

hosti erepta sit. Hungari in Comitatum Glacensem irrumpunt captis pluribus Prussis.

Ex iisdem novis Viennensibus, Platling scriptis: Tzaikistae cum navibus sursum ascendunt versus Winzer. Jaculatores Bavarici referentibus desertoribus Gallis arma deponunt metu nostrorum Croatarum aequae ac illi in jaculando peritorum. Galli quoque in castris suis timentes a nobis impeti fere in armis et continua custodia de nocte sunt, quae res, uti referebant desertores Gallici, Gallos maxime fatigat, et animum illis contra nos pugnandi adimit, cogitque ut quotidie eorum 20 vel 30 et amplius ad nos deficient, aiuntque magnam penuriam victualium esse, et illis ad quinque vel plures dies panem non praeberi. Unde augecit desertio Gallorum. E Bohemia ex Hauptquartier Byssnitz die 31. Junii: a die 9. usque ad 13. Junii inter cetera dictum, nostros Hussaros adhuc hostem insequi pergentem celeriter Pragam, et quod circa Pragam exercitus foederatorum hostium castra posuerit, omnibus impedimentis ex urbe foras eductis et una tantum legione in ea relicta, et Hussaros nostros Pragam usque excurrens, et multos desertores, ac alios captivos Gallicos ad castra retulisse. Item Viennae Regina nostra post tempus exacti puerperii 16. Junii una filiola prodiit in ecclesia Augustinianorum veteri catholico ritu purgationis puerperarum, eam ceremoniam peragente Nuntio Apostolici Palluccio, et postea in Capella Lauretana sacrum cantatum habitum a D. Breitenbacher, Episcopo Suffraganeo Viennensi.  
(Continuatur.)

## P. Placidus a Spescha ein Naturforscher aus dem Benedictinerorden.

Von P. Martin Gander, O. S. B. in Maria-Einsiedeln.  
(Schluss von Heft III, Jahrgang VII, S. 137—157.)

A Spescha war überhaupt ein eifriger Sammler von Mineralien und Pflanzen. Es wurde bereits erwähnt, dass er seine Steinsammlung im Jahre 1799 um 20.000 Frs. verkaufte, dann ferner wieder als Kaplan von Selva im Sommer des Jahres 1813. Auch später sammelte er noch stets fort, doch wurde laut erhaltenen Mittheilungen fast Alles zerstreut in Folge von Geringschätzung solcher Dinge von Seite einiger Gegner solchen Naturstudiums. Einzelne unbedeutende Ueberreste, meist Bergkrystalle, wenige Stücke Rauchtöpsel, Rosenquarz, Kalkthongranate, Anatas, Adular, Sphen, Rutil, Kalksinter, Schwefelkies u. dgl., zusammen gegen 1000 Stücke, wurden auf meine Veranlassung hin im Jahre 1881 im Kloster Disentis aus dem Brandschutte herausgegraben und bilden einen Theil der kleinen aber recht interessanten Steinsammlung des Klosters, welche zumeist aus Steinen dortiger Gegend besteht. A Spescha bemerkt auch, dass er versteinerte Meeresproducte, namentlich Meer-

schnecken, in den Alpen angetroffen habe, und er schliesst daraus, dass einst das Meer bis an die Spitzen dieser Kalkgebirge gereicht habe. Pflanzen sammelte A Spescha in den jüngeren Jahren fleissig, vertauschte solche nach mehreren Orten, namentlich mit Pastor Wyttenbach in Bern. Doch gingen auch diese Sammlungen in der bösen Franzosenzeit verloren, wie P. Placidus selbst berichtet, und seither scheint er in dieser Beziehung nicht mehr viel gethan zu haben, da er ein Verzeichnis von Alpenpflanzen, das er mittheilt, aus Ebel (Anleitg. die Schweiz zu bereisen II. 58 ff.) entlehnen musste; doch fügt er hinzu, er erinnere sich, noch mehrere andere Arten gefunden zu haben.

Noch einige Mittheilungen aus dem Thierreiche der Alpenwelt. »Die königliche Familie des Steinbocks spazierte noch im 16. Jahrhundert auf dem Gletscher des Gebatsch, des Russein, des Valrhein u. s. w. Feinde lauerten auf sie und desswegen floh sie in die Wildnisse des Montblanc. Um aber noch ein Andenken an sie zu haben, bewahrte man ihre Hörner auf und hieng sie in vornehmen Häusern an den Zimmerwänden auf.« Aehnliches geschah noch in diesem Jahrhunderte mit den Bärenatzen, welche diesen immer seltener erscheinenden und erlegten Thieren abgeschlagen und an die Thüren des Gemeindehauses angeheftet wurden. — Gemsen, nach dem Steinbocke das edelste Alpenthier, gebe es noch viele, manchmal von seltener Grösse. Ehemals seien auch die stattlichen Hirsche und Rehe in den Alpen heimisch gewesen, jetzt ganz verscheucht, nur in Tirol, wo die Jagd eingeschränkt sei, finden diese Thiere noch Herberge. »Noch im verflossenen Jahrhundert liefen die Rehe im Flimser- und Sagenser-Wald und im Surselva-Thal (Bündner-Oberland) herum. Jetzt erscheinen sie hier in Bünden selten von Tirol und Vorarlberg her, weil sie hier eben kein ruhiges Quartier erhalten. Als am Ende des letzten Jahrhunderts ein solches Thier im Lugnezertal bei Vrin erschien, befragte man zuerst den Seelsorger, ob man das Thier erschiessen dürfe, ohne das Gewissen zu beflecken und ohne sich dadurch ein Unglück zuzuziehen.« Die Thiere waren also bereits unbekannt geworden. P. Placidus fügt bei, es sei freilich gegen die Anordnung Gottes, diese Thiere auszurotten und Pflicht der Obrigkeiten, diesem Unfug Einhalt zu thun. Aehnlich spricht er sich auch aus über die Erhaltung des Waldwuchses. Welch' fortschrittliche Ideen bei diesem Mönche des letzten Jahrhunderts!

Eine der interessantesten Schriften des P. Placidus a Spescha ist wohl die über das Klima der Alpen am Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts.« Sie ist verfasst im Jahre 1820 auf Veranlassung der von der »Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft« ausgeschriebenen Preisfrage: »Ob

es wahr sei, dass die Alpen seit einer Reihe von Jahren wirklich rauher und kälter geworden seien?« Prof. Theobald in Chur veröffentlichte sie im 5. Jahrgange des »Schweizerischen Alpenclub« (1868—69); er hatte das Manuscript vom hochw. Herrn Abt Paul Birker erhalten, seither aber ist es in Disentis nicht mehr gesehen worden. Ich war desswegen genöthigt, mich an den veränderten Wortlaut genannter Veröffentlichung zu halten. — Folgende Verse sind ihr als Motto beigegeben :

»Der wilde Mann der Alpen  
Hat vieles überdacht,  
Gewandert auf dem Kalten  
Und mehres wahr gemacht.  
Nun sitzt er in dem Warmen  
Und denkt, was er gedacht ;  
Den Steiger will er warnen,  
Der Welt sagt er : Gut Nacht !«

»Zufolge meiner 35jährigen Beobachtungen,« schreibt a Spescha, »sind die schweizerischen Alpen seit einer Reihe von Jahren, vorzüglich aber seit dem Jahre 1811 fortwährend rauher und kälter geworden. Diese meine Ansicht wird durch folgende Beobachtungen unterstützt und bestätigt.

1. Viele Alpen, welche ehemals Weidegänge darboten, sind seitdem mit Schnee und Eis bedeckt worden. — Etwa vor 30 Jahren erstieg ich den Piz Muraun zwischen dem Medelser- und Sumvixer-Thal. Sein Gipfel war damals (jetzt ebenfalls) mit Gras und Blumen bewachsen, ist aber seit mehreren Jahren mit Schnee bedeckt.« Dreimal hatte a Spescha den Gipfel des Scopi am Lucmanierpasse schneefrei angetroffen, das viertemal war er mit mehr als klafferhoher Schneemasse bedeckt. — Der Ponteglias-Gletscher, cr. 4 Stunden oberhalb Truns, ist einer der am tiefsten herabsteigenden und am leichtesten zu beobachtenden Gletscher der Schweiz. P. Placidus bemerkte an ihm, dass er nach oben gegen den Piz Urlaun hin sich stark verdicke. Der Berggipfel wurde später sogar in Folge dessen ganz unersteiglich. Unten aber schob er den grünen Rasen vor sich hin und mehrere frühere Weideplätze waren schon von Schnee und Eis bedeckt. — Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte P. Placidus die Rheinquellen untersucht und fand die Alpseen am Fusse des Badus und am Rheinwaldhorn ganz eisfrei und ringsherum von blühenden Alpentriften umgeben. (So auch jetzt wieder. Ich selbst habe 1884 im Juli schon ca.  $\frac{1}{4}$  Stunde unterhalb dieser Seen, während die Seen noch im Eis und Schnee starrten, prächtige Alpen-Soldanellen, dann *Loydia serotina*, *Ranunculus pyrenaicus*, ja selbst die tief unten vorkommenden *Ranunculus aconitifolius*, *montanus* etc. gepflückt.) Bei spätern Besuchen fand er sie nur mehr zum Theil aufgethaut,

im Jahre 1817 ganz unter einer Schneedecke verschwunden. — P. Placidus will auch selbst beobachtet haben, dass aus einzelnen Schneelagern während dieser Zeit ganze Gletscher entstanden seien.

2. »Der Holzwuchs hat sich in den Alpen bedeutend vermindert.« Wo das Dörfchen Tschamut steht, war früher eine Alp und dabei ein Tannenwald. Aus dem hier gewachsenen Holz wurde das Hospiz erbaut. (Jetzt ist daraus ein Hotel geworden.) Die ganze Gegend ist jetzt von allem Nadelholz und sonstigem Baumwuchs entblösst. Aehnliches beobachtete P. Placidus im Thale Muschaneras und Curlim, in der Alp Surpalin, Maigels, Cavrein und Rusein.

3. »Die Eis- und Schneemassen haben sich beträchtlich angehäuft und sind stark thalabwärts vorgerückt.« Vom Kloster Disentis aus sieht man die 2 prächtigen Gletscher des Piz Pozata und Piz Garviel im Medelserthale. P. Placidus fand, dass nicht nur ihre Dicke zugenommen, sondern dass sie sich auch weiter ins Thal hinab bewegt hatten. Aehnliches s. oben vom Ponteglias-Gletscher.

P. Placidus kommt dann auf die Entstehung der Alpen und ihrer Gletscher zu sprechen; sie seien eine Folge des allmählichen Sichzurückziehens der Meere und vermehrter Thätigkeit der dahin abfließenden Gewässer. Der Gegensatz zwischen Höhen- und Tiefenklima und der dabei stattfindende Umsatz der Stoffe (Dunst-Wasser-Eis) sei auch jetzt noch der Grund, warum das Klima in den Alpen immer noch kälter und rauher werde. <sup>1)</sup>

Zum Schlusse noch etwas über die Kartenzeichnungen des P. Placidus, von denen in seinen Schriften oft die Rede ist. Die meisten derselben sind als lose Blätter verloren gegangen, doch finden sich noch einige derselben vor, die theils die Fernsicht von einzelnen Punkten aus, theils die Ansicht einzelner Berge etc. wiedergeben. Wohl die letzte, welche er gezeichnet, ist aus dem Jahre 1828 und noch vorhanden. Sie gibt den Umriss der Alpen mit sehr genauer Angabe der Quellen aller jener Hauptflüsse, welche aus diesem Gebiete entspringen, mit Erklärungen, von bereits zitternder Hand geschrieben. »Meine Hand fängt an alt zu werden,« schreibt P. Placidus am Schlusse, »ist also wenig mehr tauglich zum Schreiben und zum Zeichnen.« — Die interessanteste und

---

<sup>1)</sup> P. Placidus scheint diese Arbeit nicht eingeliefert zu haben. Es beteiligten sich nur Venetz, dessen Schrift im I. Bande der „Denkschriften der allg. schweiz. Gesellsch für Naturwissensch.“ 2. Theil 1833 veröffentlicht ist (Mémoire sur les variations de la température dans les Alpes), und Rasthofer in seiner Schrift: „Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Susten, nebst Betrachtungen über die Veränderungen des Klimas des bernischen Hochgebirges.“ Aarau 1822. Beide geben ein Vorschreiten der Schneelinie nach unten zu.

wichtigste seiner Karten liegt uns lithographirt vor: »Carte speciale et pétrographique du mont St Gotthard et de ses environs, per le père P. Placidus a Spescha, Capitulaire de Disentis dans les Grisons.« Sie umfasst das St. Gotthardgebiet, nördlich bis Wasen, südlich bis zum Bedretto- und Livinerthal, östlich bis zum Rhonegletscher, westlich bis zum Medelserthale und Piz Segnes, oberhalb der kleinen Ortschaft gleichen Namens im Tawetscherthale. Wir finden da verzeichnet alle Thäler, Berge, Flüsse, Bäche, Seen, Gletscher, die Kirchen, Kapellen, Hospize, kleinere Ortschaften und Weiler, die alten Schlösser und Ruinen, sogar die Alphütten, ferner alle Fahrstrassen und Saumwege und, was das Wichtigste und Interessanteste ist, die Fundorte für alle Mineralien, welche P. Placidus innerhalb dieses Gebietes gesammelt hatte: Adulaire, Amiante, Anatase, Apatite, Arragonite, Chaux, Chaux grenue, Cristall, Cristalls noirs, Corruson, Epidote, Feldspath, Feldspath cristallisé, Fer oligiste, Fer magnetique (Octaëdre), Gneiss, Granite, Gyps, Molybdène, Mica (Glimmer), Mica cristallisé, Melilite, Lavezstein, Quarz, Quarz lamelleux, Roche à grenats, Roche à Hornblende, Roche à Schörl, Schiste argilleux, Spath brunissant, Spath clorite, Spath fluor, Schiste micaré (glimmerreich), Schörl rouge, Schörl noir, Schörl verde, Schiste talc, Steatite, Serpentine, Sphène, Stilpite, Talc, Talc durei, Titane, Tourmaline, Tremolite, Wolfram, Zianite ou Sapare. Gerade das merkwürdigste Mineral hiesiger Gegend, aus der Alp Lolen am südwestlichen Fusse des Badus, auf der Urnerseite, finden wir also nicht angegeben, und doch ist es sicher, dass P. Placidus es gefunden, denn es findet sich mehrfach unter den aufgefundenen Mineralien desselben; es ist der sogenannte Disentiser-Hyacinth-Granat oder Kalkthongranat. Es ist daher wohl möglich, dass die Karte in dieser Form überhaupt nicht von P. Placidus her stammt, sondern dass sie so zusammengestellt worden nach einzelnen Specialkarten desselben. — Karl von Fritsch benutzte diese »wichtige« Karte des St. Gotthard zu der von ihm verfassten 15. Lieferung der »Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz — das Gotthardgebiet — 1873.« —

Ich schliesse diese kurze Uebersicht über die naturwissenschaftlichen Schriften und Anschauungen des P. Placidus a Spescha mit den Worten des Herrn Coaz in seiner oben erwähnten biographischen Skizze über P. Placidus :

»Mag auch das meiste in seinem schriftlichen Nachlasse für die jetzige Zeit als veraltet erscheinen, so werden wir immerhin unsere Anerkennung einem Manne zollen, der gegen nicht gewöhnliche Schwierigkeiten und Vorurtheile ankämpfend, auf unzureichende wissenschaftliche Hilfsmittel beschränkt, dennoch eine zu seiner Zeit beinahe unverständliche Aufgabe mit allem

Eifer eines unermüdlichen Naturells zu ergreifen und festzuhalten wusste, und in dessen hellem Kopfe schon vor 80 Jahren Ideen über alpine Orographie und Geologie aufdämmerten, deren Entwicklung einer weit späteren Zeit vorbehalten war.«

### III.

#### Bergbesteigungen.

„Reise nicht zu viel,  
Breche nicht den Stiel,  
Sagt das Sprichwort.  
Verderbe ich das Spiel?  
Verfehle ich das Ziel?  
Gib mir Antwort!“  
*P. Placidus a Spescha.*

P. Placidus wusste schon vor 100 Jahren, welches die rechte Methode des Naturstudiums sei. Er wollte die Natur selbst betrachten und besehen; sie sollte ihm die Gedanken liefern, wonach er dann seine Theorien bildete. Man sollte glauben, es sei diess etwas von selbst Verständliches; aber leider kommt es auch jetzt noch gar oft vor, dass man zuerst eine Theorie im Kopfe sich ausbildet und hernach die Naturerscheinungen mit aller Gewalt »hereinzwängt.« P. Placidus machte sich aber das Naturstudium nicht so leicht. Er wollte hinauf bis zu den Spitzen, hinein in die Schluchten, hinab wieder in die Thäler. Da untersuchte er mit seinen einfachen Instrumenten die Lage und Höhe der Gebirge; da sammelte er seine Mineralien und Pflanzen und notirte sich deren Fundorte; da zeichnete er seine Karten, und nebenbei labte er sich dabei auch an der herrlichen Fernsicht und lobte Gott als die Allmacht, die Majestät, die Schönheit, die Güte. Das ist sein grösstes Verdienst, dass er diese Bergreisen unternommen. Nebenbei hat man zu bedenken, dass es eben 100 Jahre seither sind, dass diese ersten Versuche gemacht wurden und dass einzelne derselben so glänzend ausfielen, dass sie wie vorher so auch nachher nie mehr ausgeführt werden konnten. Alle Jahre unternahm P. Placidus 2—4 solche grössere Bergtouren und zwar vom Jahre 1782 an bis zum Jahre 1820. Ich gebe im Folgenden eine kurze Uebersicht über alle diese Alpenreisen.

#### 1. Piz Pozata (jetzt Cristallina), 3128 M. hoch.

Die Ersteigung geschah anfangs October 1782 vom Hospiz St. Gion aus. Der Piz bildet eine runde Kuppe, ringsum von Schnee und Eisfeldern umgeben, die Spitze jedoch ist eisfrei. In 8 Stunden sei der Weg hin und zurück leicht zu machen und ohne besondere Schwierigkeiten; die Fernsicht sehr lohnend. Zum ersten Male schaute P. Placidus hier in die grossartige rhätische Alpenwelt hinein und er kam in ganz enthusiastische Stimmung,

als er über zahllose Berge hinaus im fernen SW. den Monte Rosa und Montblanc erkannte. Den Rückweg wollte er der Kürze wegen über den Medelser-Gletscher nehmen; allein nachdem er bereits mehrere Gletscherspälte hinüber gesprungen, war er froh, den ersten Weg wieder einschlagen zu können. Im Cristallinathal (so genannt, weil hier ehemals sehr viele und schöne Bergkrystalle gefunden wurden) traf er mit den Bergamaskerschafhirten zusammen, deren Einfachheit in Wohnung, Speisung und Kleidung ihm Bewunderung einflösste. Doch »wenn sie an Sonn- und Feiertagen zum Gottesdienst kommen, lassen sie sich einen Trunk guten Weines wohl schmecken und sind dabei fröhlich und »gesprächig.«

2. Piz Muraun, 2899 M. hoch, nicht wild; man kann ihn ohne Gefahr sowohl von der Nord- als auch von der Südostseite her besteigen. »Namentlich den Neulingen im Bergsteigen ist er als Probe sehr empfehlenswerth, denn seine treffliche Lage gewährt dem Auge eine angenehme und ausgebreitete Fernsicht: » gerade gegenüber liegt der gewaltige Medelsergletscher, gegen Nord-Osten hat man vor sich die ganze Prätigauer- Gebirgskette und den Fermont (jetzt Piz Linard), gegen N. die ganze Tödikette mit ihren gewaltigen schneebedeckten Gipfeln des Rusein, des Urlaun etc.; gegen W. den Oberalpstock, Badus, im Hintergrunde selbst das Finsterarhorn, »dazu das ganze Rheinthal von den Quellen des Badus bis nach Majenfeld mit all' seiner Pracht von Dörfern, Schlössern, Feldern und Wäldern.«

3. Serénja oder Serengia, 2988 M. hoch, wild, mitten in der Gebirgskette der Alpthäler Nalps und Cornera aus den ihn umgebenden kleinen Gletschern mit granitener Spitze hervorragend. Man befindet sich da mitten in den eisstarrenden Gebirgen des Medelser-, Lugnezer-, Bellenzer-, Ursern- und Tawetscherthales, von denen am meisten anziehen und interessiren der Scopli und Valrhein, der Monte Basodino im Hintergrunde des Maggia-Thales, der Monte Rosa, Montblanc, das Finsterarhorn, der Rusein (Tödi). »Kaum hatte ich meine Beobachtungen gemacht, erzählt P. Placidus, bemerkte ich am Montblanc ein kleines Wölklein, das sich um den Berg herum drehte. Da ich wohl wusste, was dies zu bedeuten hatte, verliessen ich und meine Begleiter sogleich den Piz Serenja und zogen thalabwärts, so schnell wir nur vermochten. Nach 2 $\frac{1}{2}$ stündigem Marsch kamen wir zur obern Hütte der Alp Nalps, wo wir uns etwas erfrischten. Wir hofften aber noch weiter zu gelangen. Kaum waren wir aber  $\frac{1}{2}$  Stunde weiter gegangen, da überfiel uns ein schreckliches Ungewitter. Zufluchtsstätte hatten wir keine. Wie wollten wir uns vor dem Hagel schützen? Ueber den Kopf zogen wir unsere grossen »Kappen,« bückten uns dann auf die Erde und harrten so der Dinge, die da kommen sollten. Die unweit von uns weidenden Schafe, welche beständig im Feuer des Blitzes sich befanden, und zum Theil

getödtet, zum Theil zersprengt wurden, fingen an zu »plärren,« das Vieh fing an zu brüllen und davonzurennen, die Hirten aber schrieten und jammerten. Die Luft roch sehr vom Schwefeldampf. Unsere Waden wurden tüchtig gepeitscht, auf unserm mit dem Ränzelnchen etwas geschützten Rücken trommelte der Hagel wie auf Dachschindeln. Wir hielten uns dabei mäuschenstill vor Angst, bis das Ungewitter vorüber war. Gänzlich durchnässt und halb erfroren dachten wir nun freilich nicht mehr daran, noch diesen Abend heimzugehen; wir hatten kaum noch Zeit bis zur Dämmerung in die Alphütte zurückzukehren. Andern Tags kamen wir frühzeitig in Disentis an.«

4. Piz Aul oder Ault, 3036 M. hoch, nordwestlich von Disentis, sehr zugespitzt, von grossen Schneefeldern ganz umgeben. P. Placidus erstieg diesen Berg dreimal, von Disentis und von Sedrun aus. Anstrengung brauche es wenig, wenn man einen Tag darauf verwende; desshalb und wegen der prachtvollen Lage des Berges sei die Ersteigung des »hohen Spitzes« jedem, der Freude an der Natur habe, anzurathen. Die erste Bergreise fiel glücklich aus. Ueber eine Stunde blieben die Bergsteiger auf dem Gipfel. Da stiegen wiederum die verhängnissvollen Wölklein am Finsterarhorn auf. Nicht lange ging es, so kam ein so mächtiger Südwestwind, dass sie schleunigst den Gipfel verlassen mussten, um nicht von den gewaltigen Stössen heruntergeschleudert zu werden. Als sie den Rupleta-Gletscher (Romonsch:Gletscher de val de fier) überschritten, wehte ihnen der Wind vom Rücken her, wesshalb sie sehr achtsam vorwärts schreiten mussten. In der folgenden Nacht gab's dann Regen.

Zum zweiten Mal bestieg er den Piz Ault mit einem Cleriker des Klosters. Sie kamen bis nahe an die Spitze; allein da sie wegen der Weichheit des Schnee's stets einsanken, so dass das Weitergehen gefährlich wurde, mussten sie die Rückkehr antreten, bevor sie den Gipfel ganz erreicht hatten.

Die dritte Bergreise dahin fiel wieder zur vollsten Zufriedenheit aus. Es begleitete ihn Lehrer Witte, ein Sachse, damals (1792) im Seminarium zu Haldenstein. Da machte P. Placidus sein Project zur erstmaligen Ersteigung des Piz Tschietschen, der an den Piz Ault angrenzt.

5. Piz Tschietschen, 3330 M. hoch. »Niemand hatte noch diesen Berg bestiegen,« so beginnt P. Placidus die Beschreibung dieser Bergreise, »und Niemand wollte ihn um ein billiges Regal ersteigen, denn man hielt diesen Gipfel für unersteigbar. Von allen Seiten schien er mir sehr hoch und wild zu sein und nur ein Wagstück von grosser Anstrengung konnte seine Ersteigung möglich machen. Im Monat August (1792) schien mir die Witterung dazu geeignet. Ich nahm den Joseph Senoner aus

Gräden in Tirol, einen beherzten jungen Mann von 24 Jahren, der im Kloster als Knecht diente, zu meinem Begleiter. Wir versahen uns gut mit Stricken, Stöcken, Fusseisen und Mundvorrath, gingen dann abends 3 Uhr bis zur Alp Run, welche wir in  $1\frac{1}{2}$  Stunden schon erreichten und wo wir übernachteten. Beim Anbruch des Tages machten wir uns auf den Weg und in 2 Stunden hatten wir bereits das Eisfeld des Rupleta-Gletschers<sup>1)</sup> erreicht. Hier sahen wir den »rothen Spitz,« den wir zu ersteigen hatten, wir betrachteten mit dem Fernrohre die Zugänge, die uns wegsam schienen, und dann ging's rüstig an die Arbeit. Wir banden uns mit dem Seil aneinander, um uns so vor den oft verborgenen, wenig bedeckten Eisspalten zu sichern. Wir trafen mehrere Eisschlünde an mit Eisbrücken darüber, welche nach innen mit den prachtvollsten Eiskrystallen ausgeziert waren; hervorragende Felsstücke wechselten mit Schnee- und Eispyramiden. Nun ein unabsehbar tiefer, sehr breiter Spalt! Wir mussten ihn umgehen und kamen dabei an eine steile Schneelage, aus der eiskaltes Wasser hervorfloss, das uns recht willkommen war. Als ich mich in der Mitte der Schneelage befand — der Knecht war mir vorausgegangen — riss sich der obere neue Schnee vom alten los und die glücklicherweise noch kleine Lawine stürzte gerade auf mich hin. Im gleichen Augenblick, als ich diess bemerkte, machte ich einen Sprung in die Höhe, um mit aller Wucht meinen Stock in den alten Schnee zu stossen und mich daran halten zu können. Zugleich rief ich dem Knechte zu: »Halte dich fest!« und kaum hatte ich's gesagt, da ergriff mich die Lawine und stäubte neben mir hinab mit fürchterlichem Getöse; mir selbst aber hatte sie nichts angethan, der Stock hatte Stand gehalten. Mein guter Begleiter hielt stille und wollte nicht mehr weiter; ich frug ihn um die Ursache und er antwortete: er müsse ein wenig ruhen, um sein Gemüth zu Gott erheben zu können. —

Nach kurzer Pause schritten wir wieder vorwärts. Die ungemein feine, reine und kalte Luft wirkte so auf uns ein, dass der junge Mensch nur 7, ich nur 10 Schritte weit gehen konnte, ohne ein wenig stille stehen und ein wenig »ausathmen« zu müssen. Zur Mittagszeit hatten wir den Gipfel völlig erstiegen. Sogleich warf sich der Junge auf einige Steine und schlief ein. Ich labte mich mit Schnee, um mich vor der Schläfrigkeit zu schützen, und machte dann meine Beobachtungen.«

Die Rückreise ging ohne weitem Unfall vor sich. Sie fanden, dass der genannte grosse Spalt gegen Norden weniger breit werde, und sprangen dort hinüber, wobei aber den Knecht eine gewaltige

<sup>1)</sup> Jetzt Brunni-Gletscher genannt, geht von Piz Caverdiras, Piz Aul und Piz Tschietschen (im Hintergrunde noch der Oberalpstock mit eigenem Gletscher) nach der Brunni Alp hinab bis 2080 M. über Meer.

Furcht überfiel, so dass er während des Sprunges noch den »hl. St. Antoni« anrief. Abends trafen sie wohlbehalten in Disentis ein.

A Spescha bestieg den Piz Tschietschen noch zweimal, und zwar am 11. und 13. August des Jahres 1812, beidemal von Sedrun aus. Bei dieser dritten und letzten Besteigung dieses Berges nahm er nur einen 12jährigen Knaben mit sich und in 6 Stunden hatten beide bereits den Gipfel erreicht. Die Fernsicht muss namentlich nach O. hin grossartig sein; so sah P. Placidus z. B. bis zum Wisbachhorn, einem Nachbarn des Grossglockner, den Piz Linard und den Wildspitz, südöstlich bis zum Ortler. Beim Rückwege hätte es wieder bald ein Unglück gegeben. Sie überschritten, um den Weg abzukürzen, eine Eisbrücke, welche sich über den mehrerwähnten Spalt gebildet hatte. Da entfiel dem Knaben der Stock, der auf Gletschern unentbehrlich ist. »Wir umgingen deswegen,« erzählt P. Placidus, »den Spalt, um den Stock zu sehen. Sobald aber mein Hündchen ihn ansichtig wurde, lief es über den Schnee in den Spalt hinein; es bückte sich ganz sanft und geschickt vorwärts, um den Stock herauszuwinden, doch es war zu schwach dazu. Da stieg denn der Knabe hinab und indem er sich an meinem Stocke hielt, nahm er ihn heraus. Etwas vorwärts geschritten geriethen wir beide unachtsamer Weise auf einen mit Schnee bedeckten Eisschlund. Der Knabe hatte ihn schon glücklich überschritten; ich war noch am Rande desselben, da kracht es, mein rechter Fuss sinkt; ich hüpfte auf und kann meinen linken Fuss und meine Hände in den Schnee einschlagen. Hinter mir stürzte alles in den Abgrund hinab, während ich mich am Rande desselben mit Hilfe des Knaben heraufwinde. Als ich gerettet war und den Eisschlund betrachtete, da überfiel mich erst der Schrecken ob der Gefahr, in der ich schwebte.« — So waren denn alle diese etwas waghalsigen Gletschertouren ohne weitere Verletzungen für P. Placidus glücklich ausgeführt, und er konnte sich rühmen, mit den einfachsten Mitteln und sozusagen nur auf seine eigene Geschicklichkeit angewiesen ein Werk vollbracht zu haben, das Allen damals unmöglich geschienen.

6. Stocgron. 3418 M. hoch. Dieser »grosse« oder »hohe Stöck« ist der nächste Nachbar der hohen Tödispitze und erreicht sie nur um c. 200 Meter nicht. Weil P. Placidus vermuthete, die Besteigung dieser steilen Spitze könnte mit grossen Schwierigkeiten verbunden sein, so nahm er einen erfahrenen 60jährigen Bergmann und einen Alpknecht mit. Am ersten Tage gingen sie über die Alp Run nach dem Brunnigletscher und von da östlich in die Alp Cavrin hinab. Von da ging's andern Tags weiter östlich durch die Rusein-Alp auf den Gliems-Gletscher,

woselbst sie einen kleinen, nicht zugefrorenen See antrafen. Sie betrachteten von hier aus den Weg, den sie einschlagen wollten, und sahen, dass er gefährlich. »Den überflüssigen Mundvorrath liessen wir beim Gletscher stehen, banden uns drei mit einem langen, starken Seile zusammen. Bald wurden die Eisklüfte so zahlreich und splittrig, dass kaum eine 2 Fuss breite Fläche uns Raum liess, um von da wieder eine solche Eiskluft zu überspringen. Fürwahr, eine gefährliche Fahrt! Es fiel auch eine solche Kälte ein, dass trotz des Sonnenscheins die Nasentröpfchen einfroren. Diese schreckliche Kälte mässigte sich aber bald. Es war noch eine beinahe senkrechte Gletscherwand zu übersteigen und dann waren wir ausser Gefahr. Wir hieben Fusstritte mit den mitgenommenen Aexten ein und kamen so glücklich hinauf. Um 12 Uhr hatten wir den Gipfel erstiegen. Er ist einige Klafter in die Runde, schneelos und besteht aus derbem, marmorartigem, grauem Kalkfelsen, der leicht in kleine Stücke zerbröckelte. Meine Begleiter achteten nicht auf so etwas und wollten einmal ruhen; sie legten sich nieder und schiefen ein.« Unterdessen hielt P. Placidus ein wenig Umschau. 3 Gebirgsreihen gehen vom Stocgron aus, 2 bestehen aus Gneissarten, wie P. Placidus glaubte, die dritte aus gelblichem und röthlichem Marmor. Unfehlbar hätte er sogleich auch den Rusein erstiegen, wenn es nicht so grimmig kalt gewesen wäre. »Ich bewunderte namentlich die mächtige Eisdecke des Tödi. Der Tödi selbst bildet mit dem Stocgron eigentlich nur einen Berg und ist nur durch eine kleine Einsattlung von ihm getrennt. Schaurig ist die Schlucht zwischen dem Stocgron und Rusein, der höchsten Spitze der Tödikette. Der Stocgron ist da so steil, dass ich glaubte, mit einem Steinwurfe den Thalbach erreichen zu können, und weil ich meine Augen schnell hinüber und hinabgleiten liess, so bekam ich hier das erste Mal eine Anwandlung von Schwindel. Ohne Reliquie wollte ich von hier trotz der Kälte nicht fort. Ich fand denn auch ein kostbares, seltenes Mineral. In einem Kalkstückchen nämlich traf ich einen gelben, achtkantigen Pyrit, der kreuzweis wie von 4 Fäden fest und empor gehalten wurde.« — Zur Rückreise schlugen sie in Hoffen und Bangen den gleichen Weg ein, den sie hinaufgestiegen. Sie kamen mit vieler Mühe und Angst wieder in Cavrein an. Die Haut des Gesichts hatte sich bei P. Placidus an einigen Stellen vor Kälte geschält. Das war eine der gefährlichsten Bergreisen und P. Placidus unternahm diese Fahrt nie mehr.

7. Badus oder Six Madun; 2931 M. hoch, s. oben.

8. Muot de Robi oder Kistenstöckli, 2749 M. hoch.

War die Ersteigung des Stocgron wohl die gefährlichste, so war die des Muot (Kuppe ohne Spitze) die verwegenste, denn

die schwierigste Partie derselben führte P. Placidus allein ohne Begleiter aus. (1786.) — Von der obern Alphütte Rusein de Trun nahm er einen Hirten mit sich und beabsichtigte zuerst, noch einmal den Stogron zu untersuchen. Allein unterwegs wurden sie von einem schrecklichen Ungewitter, Blitz, Donner, Regen und Hagel überfallen. »Wir nahmen in der Eile unsere Zuflucht unter einem Steine, unter dem wir noch die Höhlung etwas herrichten mussten, um bequemer zu sitzen. Unterdessen schlug der Blitz so heftig in die Felsen des Berges, dass grosse Felsstücke neben und gegen uns abgesprengt wurden. Dem Hirten ward es dabei so bange, dass er unter dem Steine seine Beicht ablegen wollte. Der Alpsenn aber schickte einen Alp knecht nach Trun zu meinen nächsten Verwandten, um ihnen zu melden, nach dem schrecklichen Ungewitter sei ich nicht zurückgekehrt, und es sei mir wahrscheinlich ein Unglück zugestossen, sie sollen kommen und nachschauen.« Indessen wurde der Stogron, an dem sich das Gewitter entladen, ganz von Hagelschlossen hoch bedeckt, und sie mussten den Plan ändern. Sie schlugen also den Weg nach dem Gliems-Gletscher ein. Von da übersetzten sie die Furcla de Gliems (furcla- Bergeinsattlung; 2820 M. hoch) und darauf den Ponteglias-Gletscher. Oestlich steigt hier der Crap grond (grosser Stein) auf, von dessen aschgrauem Gipfel oft Stücke abbrechen, welche Meeresversteinerungen enthalten. Der Schafhirt wollte nun nicht mehr weiter; er erklärte, er könne eine solche waghalsige Fahrt nicht weiter mitmachen. P. Placidus aber überschritt die Einsattlung gegen den Frisalgletscher hin, dann auch noch diesen selbst. Dabei hätte er leicht unglücklich werden können und erkannte da schon, dass man ohne Begleiter nicht solche Bergbesteigungen unternehmen sollte. In der Mitte des Gletschers sank P. Placidus plötzlich mit beiden Füssen in einen Gletscherspalt, der von schwachem Eis bedeckt war. Zum Unglück fiel er noch auf den Rücken, allein der Spalt war nicht tief, und P. Placidus kam auch da unverletzt davon. Gegen das Ende des Gletschers hin zeigten sich zahllose Risse; anfangs eng und schmal, wurden sie immer breiter, endlich musste er zwei überspringen, deren Weite er kaum geahnt. Der Sprung musste gewagt werden und er gelang. »Es war aber diess keine Kühnheit mehr zu nennen, sondern lauter Verwegenheit,« fügt P. Placidus bei. Bei der Abenddämmerung endlich langte P. Placidus in der Hütte der Alp Frisal an. Der Senn, ein Schwyzer, konnte nicht glauben, dass ein Erdgeborener je eine solche That vollbringen könnte, wie diese Reise über gähnende Gletscherschlünde und thurmtiefe Bergschluchten, ganz allein, ohne alle Hilfsmittel. Obschon der Mond bereits aufgestiegen war, wollte P. Placidus noch nach dem  $1\frac{1}{2}$  Stunden entfernten Brigels gehen. Kaum war er aber eine Viertelstunde vorwärts gegangen, so stellte sich in seinen Augen

so heftige Schneebende ein, dass er genöthigt war, zur Alphütte zurückzukehren. »Es war das zu meinem Nutzen,« meinte P. Placidus, »denn der folgende Tag war ebenso angenehm, wie der verflossene, und so entschloss ich mich den Muot de Robi zu ersteigen. Der Senn führte mich dahin.« Anfangs mussten sie eine steile Halde eigentlich erklettern; das war das einzig Mühsame auf dieser Reise. Die Ersteigung des Muot allein ist nicht beschwerlich und nicht gefährlich, und da er ganz einsam dasteht, so ist die Aussicht sehr lohnend. Von Brigels aus kann diese Bergbesteigung in 3—4 Stunden erfolgen; in Brigels zurück ist man in 2 Stunden. P. Placidus legte am gleichen Tage noch den Weg bis Disentis in 7 Stunden zurück.

9. Scopi, 3200 M. hoch. Diese Bergspitze liegt am Lucmanierpasse und ist die höchste weit herum. Südwestlich ist sie bis zum Gipfel schneefrei, auf den andern Seiten dagegen von Gletschern ganz umgeben. Die Besteigung ist mit einem Führer ungefährlich und jetzt ein ziemlich beliebter Touristenpunkt, trotzdem seine Fernsicht der Höhe nicht entspricht. Von Disentis aus hat man in 5 Stunden leicht St. Maria, das Berghospiz auf dem Lucmanier, erreicht. Von da ersteigt man in 4 Stunden mit einem Führer ohne Gefahr die Spitze des Scopi. P. Placidus machte den Weg dreimal: das erstemal mit einem erfahrenen Führer, das zweitemal allein und auf dem Rückweg über den Casaccia-Gletscher. Unterhalb desselben weidete ein Hirt seine Bergamasker-Schafheerde. Sobald er den Wanderer auf dem Gletscher erblickte, lief er eiligst davon. P. Placidus rief ihm zu, er solle sich vor ihm nicht fürchten, er sei ein Conventual von Disentis. Als er ihn dann erreicht hatte und fragte, warum er geflohen, antwortete der Hirt, es sei ihm vorgekommen, der Teufel komme über den Gletscher herab und wolle ihn packen, desshalb habe er zur Hütte eilen und sich und die Schafheerde segnen wollen. Zum dritten Male bestieg er den Scopi im J. 1814, den 30. Juli, mit einem gewissen Baron Anton von Harthausen aus Darmstadt, dem er folgende Knittelverse widmet:

„Die Berge staunt der Herr Baron  
Mit Freudenthränen an,  
Dem Schöpfer gab er seinen Lohn,  
Und denkt noch jetzt daran.“

10. Piz Urlaun, 3372 M. hoch.

Der Berg, an der Tödikette gelegen, hat seinen Namen vom romanischen urlar, d. i. bellen, brüllen, wie P. Placidus sagt. »vom Brüllen der Winde, die an ihn anschlagen.« Zweimal bestieg ihn P. Placidus; das erstemal ganz allein, das zweitemal als Führer für zwei Lehrer aus dem Seminar zu Haldenstein und Baron von Salis. Aber auch da war er der Einzige, welcher bis

zum Gipfel hinanstieg. Von Truns aus beträgt der Hin- und Rückweg c. 12 Stunden, und ist also für einen einzigen Tag zu streng, da man dabei die Natur zu geniessen keine Zeit hat. Die Aussicht ist beispiellos, nicht in Bezug auf die Weite, sondern weil man mitten in einem unentwirrbaren Knäuel von Bergzügen und Thälern sich befindet; P. Placidus hatte zu wenig Zeit, um sich zurecht zu finden, übrigens »würde es 8 Tage brauchen, bis man alle Berge und Thäler herausgefunden,« fügt er hinzu. Er fand auf dem bläulich-schwarzen Thonschiefer Eindrücke von Pflanzen. Gegen den Abend hin fing sein Gesicht wieder an roth zu werden und zu brennen, und er bemerkt dann, wenn man längere Zeit bei Sonnenschein auf Gletscher sich begeben wolle, so müsse man einen Flor über das Gesicht ziehen, andernfalls könnte das Auge und Gesicht eben bedeutenden Schaden erleiden.

## 12. Piz Valrhein, oder Rheinwaldhorn, 3398 M. hoch.

Es war im Juli 1791, als drei Aerzte nach Disentis kamen, welche sich auf ihren Bergreisen verirrt hatten; es waren die Herren Rengger von Bern, Ackermann von Mainz und Domeier von Hannover. Sie wollten nun nach den Quellen des Hinterrheins und auf dem nächsten Wege über die Berge dorthin gelangen. P. Placidus wurde ihr Führer. Gleich anfangs überraschte sie ein solcher Sturmwind, dass diese kräftigen Männer zu Boden, P. Placidus auf die Kniee geworfen wurde. Beim Dörfchen Hinterrhein nahmen sie noch einen Führer mit, P. Placidus in Ahnung der Dinge, die da kommen sollten, noch obendrein einen Hirten, auf die er sich stets am meisten verliess. Als sie glücklich bereits an der sogen. Lenta-Lücke angelangt waren, wo sie auf den tief unten gelegenen Lenta-Gletscher hinabschauen konnten, da überfiel den Führer eine solche Furcht, dass er auf seinen Lohn lieber verzichtete, als weiter mit ihnen gehen zu wollen. Er blieb zurück. »Nun galt es,« erzählt P. Placidus, »allein den beschneiten Rücken des Valrhein von Südwesten her zu besteigen. Der Hirt ging voraus, ich folgte und mir die 3 Herren. Wir hielten uns an den Kleidern. Wenn einer ausglitt, so war er unfehlbar des Todes, denn der Grat war ganz steil und jäh. Wir gelangten nun glücklich, nach Westen uns wendend, auf eine etwas breitere Schneelage. Allein das mühsame Klettern begann wieder. Rengger entglitt, und wäre ich ihm nicht auf die Gefahr meines Lebens hin (doch hatte ich etwas besser beschlagene Schuhe) nachgesprungen, so wäre er pfeilschnell hinabgeschossen bis wenigstens zu der gedachten Schneefläche. Ich konnte ihn noch rechtzeitig fassen und führte ihn zu den andern zurück. Doch waren durch diesen Vorfall nun auch die 3 Herren so abgeschreckt, dass sie keinen Schritt mehr weiter zu bringen

waren. Der Schaffhirt und ich bereiteten ihnen im Schnee einige Sitze und setzten dann unsere Wanderung weiter. Da auf einmal entglitt dem Schaffhirten der Stock und fiel in einen Eisspalt. Ohne Stock aber war an kein Weiterkommen zu denken, das Leben wäre in grosser Gefahr gestanden, denn wir befanden uns auf klarem Eise. Ich wandte alle meine Beredsamkeit an, um den Hirten zu bewegen, sich nach seinem Stock umzusehen. Er näherte sich dem Spalte, ging ganz sachte bis an den Rand desselben, indem er bei jedem Schritte »Giesu, Maria« ausrief, legte sich dann auf den Boden und ergriff den Stock, der auf einzelnen Eisstücken im Spalte lag. Wir beide athmeten wieder auf vor Freude. Langsam schritten wir wieder weiter bis zu einer Stelle, wo wir nach Norden umbiegen mussten, um dann endlich direct den Gipfel zu erklimmen. Zuvor ruhten wir ein wenig aus. »Nun, wir wollen wieder weiter,« sagte ich dann zum Hirten. »Mi no, ich nicht,« entgegnete er, und so oft ich ihn anhielt weiter zu gehen, sagte er: »mi no.« Und so war ich denn von Allen der einzige, welcher bis zur höchsten Spitze gekommen.«

Das war die erste Ersteigung dieses Berges, der vorher noch nicht einmal einen Namen hatte. Erst P. Placidus benannte ihn Valrhein, weil er am Ende des Hinterrheinthales gelegen. »Die Geographen,« bemerkt P. Placidus, »verwechseln ihn bald mit dem Muschelhorn, bald mit dem Vogelberg, bald mit dem Zaporthorn: ein Gemsjäger von Vals nannte ihn Lentahorn, die Bellenzer Pungion di Protestanti.«

»Vom Fuss bis zum Scheitel ist er mit Schnee und Eis bedeckt, nur einige wenige Felsstücke ragen hervor. Unten am Gipfel war eine Schneewand und die wagte der Hirt nicht mehr zu ersteigen. Ganz einsam steht er da, weit hinaus sieht man nichts als Schnee und Eis. Acht Thäler gehen von ihm aus. Die Fernsicht ist unbeschreiblich grossartig.«

»Die Zeit drängte und, obwohl ungerne, musste ich den Gipfel bald verlassen. Zuvor nahm ich noch einige wenige Mineralien mit. Der Hirt und die 3 Aerzte waren um keinen Schritt von ihrem Sitze gewichen. Ich ging voran und schlug einen bequemeren Weg ein. liess mich bei einer ziemlich steilen Schneelage, am Stocke mich haltend, langsam hinabgleiten und befand mich schon drunten, als die drei Aerzte erst Anstalten hiezu trafen. Doch zauderten sie und wagten es nicht. Sie wollten die Schneelage quer übersetzen; ich sah ihnen zu. Rengger glitt aus und fuhr gegen mich her, wie ein Pfeil; ich fing ihn gut auf, bevor er in einen Steinhaufen hineinfuhr, wo er sich schwer verletzt hätte. Auch den Herrn Ackermann traf das gleiche Schicksal. Er war aber ein stark beliebter Herr und obwohl ich auf ihn schoss, wie

ein Jochgeier auf ein hurtiges Murmelthier, riss er mich doch noch mit sich, bis ich an einigen Steinen meine Füße anstemmen konnte. So kamen beide ohne Verletzungen davon und nannten mich nachher ihren Retter. — Der Zufall führte mich nun an einen kleinen Felsen, worin schwarze und stark glänzende Turmalinstangen in Chloriterde steckten. Ich nahm einige als Beispiele mit und dachte daran, ein anderesmal diesen Felsen zu besuchen, was zwei Jahre später auch geschah. — Als wir endlich alle Gletscher hinter uns hatten, da stellte sich bei uns allen Augenblende und Gesichtsbrand ein. Die ganze Nacht konnten wir nicht schlafen und mussten vor Schmerzen jammern. Am Morgen bereitete man uns eine Salbe aus Eiweis und Alaun; sie milderte den Brand, aber die Augen blieben halbblind. Wir schieden nun auseinander und ich schlug den Weg gegen Thusis ein; über den Valsenberg durfte ich der Augen wegen nicht, weil ich wieder über Gletscher hätte gehen müssen. Als ich nach Sufers kam, konnte ich vor Blödigkeit der Augen kaum die Häuser von einander unterscheiden. Es war aber auch noch Schwäche des ganzen Körpers, nicht bloss Schwäche der Augen, welche das bewirkte. Ich legte mich hier 1 1/2 Stunden zu Bette, stärkte mich ein wenig und ging dann wieder weiter. Vor Thusis verfinsterte sich das Gesicht wieder und ich übernachtete hier. Am andern Tage fing die angebrannte Haut sich zu schälen an, und ich sah abscheulich aus. Zu Versam floh die Wirthstochter, als ich zu Mittag speisen wollte, vor mir, indem sie glaubte, ich sei vom Aussatz befallen. — Als ich endlich in Disentis anlangte und mich vor den Abt stellte, um wie gewöhnlich seinen Segen zu empfangen, sagte er schnell zu mir: »Gehen Sie, gehen Sie.« Ich durfte einige Tage mich nicht mehr öffentlich sehen lassen. Die Haut schälte sich an Gesicht und Händen ganz; ich bekam eine neue, und es war mir wieder wohl. Da nahm ich denn endlich Vernunft an und dachte im Ernste, einen Flor für das Gesicht bei grössern Gletschertouren anzuwenden und nicht bloss gute Schuhe, sondern auch Füsseisen zu tragen.«

12. Piz Cavel, 2944 M. hoch.

P. Placidus bestieg diesen Berggipfel im Lugnetzthale sogleich nach dem Brande des Klosters Disentis 1799. Da hörte er die Schüsse der Oesterreicher und Franzosen in der Gegend von Ursern bei ihren gegenseitigen Plänkeleien.

Während seiner Deportationszeit erstieg er, wie schon gemeldet, den (13.) Patscher-Kokel von Innsbruck aus; bald nachher im nämlichen Jahre 1801 noch

14., 15., 16., 17. den Piz Regina, Petnaul Sazner und Valögliä, alle im Lugnetzerthale. Auf dem Thalgletscher des

letzteren Berges traf er einen halbaufgethauten See an, wohl den höchstgelegenen der Alpen, wie er glaubte.

18. Piz Terri, 3151 M. hoch. Sein Gipfel erscheint von Ferne als kohlschwarzer Felsenkopf. P. Placidus wollte dessen Gestein einmal untersuchen. Er und ein junger Mann übersetzten den Thalglletscher glücklich. Dann kamen sie an einen Vorsprung des rechten Gipfels, der nur etwa 20 Fuss tiefer, aber durch eine schreckliche Schlucht getrennt war. Die Entfernung mochte 20 bis 30 Schritte betragen. Was beginnen? »Ich legte meinen Rock beiseits, trat auf den Rand des Eises, nachdem ich langsam hinabgestiegen war, und sprang hinüber auf einen nur handbreiten Saun. Und glücklich war's überstanden, da schaute ich zurück zu meinem Begleiter; der hatte aber das Gesicht von mir abgewendet, um mich nicht hinaufklettern zu sehen. Der Gipfel besteht aus schwarzblauem Thonschiefer, was desswegen merkwürdig ist, weil alle seine Nachbarn in graues Gneissgewand gehüllt sind.«

Es erfolgte nun einander die zweimalige Ersteigung 19.—24. des Derlun, des Piz l'Avat, des Guver, des Surcombras, des Teira, des höchsten Gipfels des Krispalt.

Im J. 1819 ward der Strassenbau über den Bernardin in Angriff genommen. Es verdross den P. Placidus, sowie überhaupt die Oberländer, dass man ihr Thal in nichts dergleichen begünstige, es gar nicht berücksichtige, obwohl es für den merkantilen Verkehr mit dem Süden geeigneter wäre, als jedes andere Thal. P. Placidus war überzeugt, sowohl der Lucmanier als die Greina würden zudem leichter und billiger eine Strasse über ihre Häupter erstellen lassen. Er beabsichtigte eine Denkschrift über diesen Gegenstand zu verfassen, zuvor aber wollte er einmal (25.) die ganze Greina durchwandern, eine Karte derselben und der zu erstellenden Strasse entwerfen und diese seiner Denkschrift beifügen. A Spescha führte den Plan aus im August des Jahres 1820, reichte die Denkschrift dem Herrn Landamann Marchión in Ilanz ein, der aber nach einigen Tagen schon starb, und so wurde alles liegen gelassen. Die Bergreise verlief ohne besondere Abenteuer. P. Placidus wurde einmal von einem Führer im Stiche gelassen, d. h. letzterer lief ihm davon, weil er schon anfangs den Lohn erhalten hatte; er verfehlte darauf den rechten Pfad, wurde aber wieder von Aelplern darauf zurückgeführt. Ferner musste er da einmal kaum 20 Schritte unterhalb eines Gletschers übernachten, und weil er den Gesichtsfloz vergessen hatte, litt er auch auf dieser Reise wieder am Gesichtsbrande.

Schon 70 Jahre alt wurde er noch angegangen, mit mehreren andern den Urlaun zum dritten Male zu besteigen. An einem Tage mochte er freilich den Weg nicht mehr zurücklegen, das

bemerkte er zum voraus; allein es kam überhaupt nicht zu einer vollständigen Besteigung. Die Gletscher waren schrecklich zerklüftet und in Folge beständiger Sorge, Angst und Anstrengung ermüdeten die Leute so sehr, dass sie allen Muth verloren, und trotzdem sie Bettdecken mitgenommen, auch nicht mehr im Freien übernachteten wollten, sondern zurückkehrten, nachdem sie auch den P. Placidus endlich dazu überredet hatten. Sie waren ihm immer vorausgeeilt und spotteten seiner, dass er ihnen nicht nachkomme, er der rüstige, berühmte Bergsteiger. P. Placidus wurde in Folge dessen etwas missstimmigt und beschloss bei sich, den Berg dennoch zu ersteigen, wenn auch die andern einmal nicht mehr wollen. Doch um der Nächstenliebe willen that er es nicht. Die Lehre aber zog er aus dieser mühevollen und mehrfach mit Lebensgefahr verbundenen Bergreise, dass nur Ausdauer und Anstrengung sowohl im materiellen als geistigen Gebiete ein erhabenes Ziel erreichen. Denen aber, die ihn begleiteten, bemerkte er:

„Berge sind Festungen, schwer einzunehmen,  
Nur Kunst und Beharrlichkeit kann sie bezähmen.“

26. Piz Rusein, höchste Spitze des Tödi, 3623 M. hoch. Schon mehrere Male hatte P. Placidus daran gedacht, vom Urlaun aus die Ersteigung dieses höchsten Gipfels der Tödikette zu wagen. In seinem 70. und 71. Lebensjahre endlich versuchte er es nochmals, dieses Wagestück auszuführen, doch es gelang ihm selbst nie; theils hatte er immer ungeeignete Begleiter bei sich, welche durch ihre Furchtsamkeit nach zurückgelegtem halben Wege das Vorhaben vereitelten, theils hatten bereits seine eigenen Kräfte, wenn er auch sonst noch rüstig war, etwas nachgelassen, und endlich machte eingetretener Witterungswechsel das Unternehmen mehrere Male unmöglich. Das merkwürdigste dabei bleibt, dass ein Greis von 70 Jahren die anstrengendsten und gefahrvollsten Bergtouren mehrere Tage nach einander je 10—12 Stunden auszuführen vermochte und gar oft mussten sie, er ebenso wie seine Begleiter, 100 und 200 Schritte weit an ganz steilen Eiswänden sich Tritte einhauen, um weiter kommen zu können.

Hier noch einige Züge aus einer derartigen Tödireise. P. Placidus nahm zwei beherzte Männer mit. Schon im Pontegliasthale überfiel sie ein Staubregen. »Das Gebirge,« erzählt er, »rauchte vor uns, wie ein dichter Kohlhaufen. Auf dem Thalglatscher empfing uns ein neuer Regen, und es fing an kalt zu werden. Seit 20 Tagen war der Gletscher auch vom Schnee so ganz entblösst, dass wir, obgleich mit gutbeschlagenen Stöcken und Fusseisen versehen, nur mit Gefahr hinaufsteigen konnten. Auf einer frühern Fahrt hatte ein furchtsamer Begleiter

hier einmal eine Leiter in einen Spalt hinunter geworfen, um das Weitergehen zu verhindern. Jetzt galt es, diese Leiter herauszuholen. Der beherztere der beiden Begleiter wurde 6 Klafter tief mit einem Seile herabgelassen; als er die Leiter ergriffen hatte, gab er das Zeichen und wir zogen ihn sammt der Leiter glücklich wieder hinauf. Wir besaßen nun zwei Leitern, und beide hatten wir nothwendig. Wir mußten sie einigemale zusammenbinden, um auf ihnen die weiten Spalte übersetzen zu können. Bei einem solchen Uebergange sahen wir ein seltenes Schauspiel. Eine Gemse wollte nämlich auch einen Spalt überspringen. Sie nahm ungefähr 1 Klafter vor dem Spalte gleichsam probeweise einen kleinen Ansprung und übersetzte dann mit einem gewaltigen Schwunge den Spalt in der Breite von  $3\frac{1}{2}$  Klafter, wie wir gemessen. Wir wanderten weiter. Die Kälte wuchs und wuchs. Der Wind wehte fast von allen Seiten her und wir konnten uns kaum mehr vor ihm halten. Was wir assen und tranken, war eiskalt, und wir zitterten wie Laub. Zwei Finger an meiner rechten Hand fingen an vor Frost zu erblassen und abzusterben. Wir mußten uns zurückbegeben ins Gliems-Thal, um in einer etwas wärmern Gegend uns wieder etwas zu beleben. Ich erinnere mich an eine frühere Bergreise durch das Maigels-Thal über den Sella ins Canaria-Thal, wobei ein Gemsjäger vor Kälte eigentlich verzweifeln wollte, mein Knecht in der Gefahr war zu erfrieren und ich 2 Finger nicht mehr bewegen konnte; am nämlichen Tage, es war der 14. August, erfroren auf der Furka 2 oder 3 Personen. — Beim Rückweg nun geriethen wir erst recht in eine eisige Gefangenschaft. Wir gingen einer Vertiefung zu, die ungefähr eine Viertelstunde Umfang hatte. Zu spät sahen wir, dass die Seitenwände fast 100 Fuss hoch und so steil waren, dass wir sie auch mit Füsseisen nicht betreten durften. Kein Mittel half uns, als dass wir von Tritt zu Tritt den abgeglätteten Schnee ausstemmten. Der Gefahr glücklich entronnen, entschlossen wir uns, ein Obdach für die Nacht aufzusuchen, indem wir der Hoffnung waren, das Wetter bessere sich bis zum andern Morgen. Aber weit herum war kein Holz, kein Stein, kein Felsen, unter dem wir uns hätten schützen können. Wir schritten also thalabwärts und kamen zu einer zusammengefallenen Schäferhütte, nach einer Stunde zur eigentlichen Schäferwohnung und erholten uns am Feuer. In der Nacht aber fing es erst recht an zu regnen und kalt zu werden, Der Wind schob manchmal die Dachschildeln in die Höhe, wir aber waren froh, eine solche Nacht nicht im Freien zugebracht zu haben.«

Da er selbst die stolze Höhe nicht erstiegen hatte und bei immer fühlbarer werdendem Alter auch nicht mehr hoffte, sie je ersteigen zu können, so bewog er 2 Gemsjäger, Placi

Curschellas von Truns und Augustin Biscuolm von Disentis, noch einmal einen Versuch zu machen, und zwar von der Alp Rusein, aus. Am 11. September 1824 wurde die Ersteigung glücklich ausgeführt. A Spescha war in der Alp zurückgeblieben und verfolgte in grösster Spannung mit dem Fernrohre die beiden kühnen Jäger. 11 Uhr Mittags hatten sie den noch nie erstiegenen Gipfel erreicht. Abends 4 Uhr erzählten sie ihre Erlebnisse dem P. Placidus in der Alphütte. »Sie versicherten, einer allein würde den Berg nicht erstiegen haben, sie mussten oft einander helfen und Muth einflössen. 30 Minuten harrten sie auf der Höhe aus, sie beklagten sich aber über Beschwerden des Athemholens, über Verfinsterung der Augen und Schwindel.«

Von späteren Bergbesteigungen wissen wir nichts mehr. »Ich habe,« so schliesst P. Placidus seine Beschreibung der Alpen, »ich habe nun den Nachkommen den Weg zu den Alpen gezeigt und die höchsten Gipfel derselben erstiegen. Jeder, der mir nachfolgen will, um die Früchte, die ihm die hohen Alpen darbieten, einzusammeln, lasse nicht ausser acht, sich mit wohleingerichteten Messinstrumenten zu versehen, um meine Fehler verbessern zu können und neue Kenntnisse der Welt zu erwerben. Viele Gelehrte haben schon ihre Blicke auf die Alpen zu werfen gewürdigt, die Nachkommenschaft wird aber noch mehrere derselben würdigen und glücklicher in ihren Bemühungen werden.« In einer andern Schrift entschuldigt er sich, dass er mit zitternder Hand noch zur Feder greife, um die Alpen, das Wunderwerk der Schöpfung, zu beschreiben. »Wer von den Sterblichen kann dieses erstaunswürdige Werk der Schöpfung mit geeigneten Farben schildern? Würdig wäre die Natur, fürwahr mit einem besseren Pinsel gezeichnet zu werden. Ich wollte gern das Meinige dazu beitragen.« Auch das religiöse Moment betont P. Placidus gar oft, wenn er zur Besteigung der Alpen auffordert; ebenso auch seinen Begleitern gegenüber. So sagte er einmal einem furchtsamen Begleiter: »Wenn diese Kluft, oder irgend eine Eisspalte eine so fürchterliche Bangigkeit in uns hervorrufen kann, wie schreckhaft muss es uns einmal vorkommen, wenn unsere Vergehungen und Sünden offen vor Gott, uns und der Welt daliegen und nur die Höhe des Himmels und der Abgrund der Hölle vor uns sich zeigen?« Auf dem Piz Tschietschen fühlte er sich gleichsam als Opferpriester der tief gesunkenen Menschheit, der auf diesem granitnen Altare Gott dem Allerhöchsten ein reines Opfer darzubringen vermöge, da er erhaben sei über der Menschen Weben und Streben. »So oft ich einen hohen Gipfel ersteige,« bemerkt er hinzu, »werde ich von einer innerlichen Rührung der Allmacht und Weisheit Gottes angeflammt. Hier vergehen alle Weltgeschäfte, und man unterhält sich mit der Grösse Gottes.

Nirgends wird man von der Vergänglichkeit und dem leeren Schatten der Geschöpfe im Vergleiche mit der Vortrefflichkeit des Schöpfers besser überwiesen als hier. Das Geschöpf erscheint hier wie die Zeit, der Schöpfer wie die Ewigkeit.\*

Ich schliesse diese Erinnerungen an den Bergsteiger P. Placidus a Spescha mit den Worten, die er am Schlusse seiner Beschreibung der Bergbesteigungen an seine Leser richtete:

„Gegangen, gestiegen durch Berge bin ich;  
Nun folge, bestrebe zu steigen auch dich.  
Geh' sachte, bedächtig auch immer einher,  
So wirst du nicht müde, nicht athembeschwert.  
Lass' Sorgen zu Hause und labe dich oft,  
So wirst hinkommen, wo nicht du gehofft;  
Du wirst alsdann sehen, was einstens ich sah,  
Dich freuen, Gott loben und preisen vielfach.“

### Ein neues Benedictinerkloster.

Am Osterdienstag, 27. April 1886, fand zu Buckfast in Devonshire, Diöcese Plymouth, die feierliche Wiederherstellung des dortigen Marienklosters statt.

Wir sagen Wiederherstellung, denn die Abtei Buckfast war ursprünglich ein Benedictinerkloster aus der Zeit Wilhelms des Eroberers. Im Jahre 1136 finden wir daselbst eine Colonie von Cisterciensern, welche aus dem Mutterkloster Savigny gekommen waren. Von den fernern Schicksalen des Klosters wissen wir fast nichts mehr. (Vgl. Janauschek, Origg. Cist. 96. 103. Monast. Anglic. I. 945. 792.) Nach einem gerade 400jährigen Bestande traf dasselbe das Todesurtheil, das die sogenannte Reformation über das katholische England aussprach. Der letzte Abt starb im Jahre 1535. Seitdem die Mönche vertrieben waren, begann das Gebäude zu verfallen.

Nachdem nun die Benedictiner von Pierre-qui-vire (die Gründung des ehrw. P. Muard) durch die Revolution aus ihrem Wohnsitz vertrieben worden und im protestantischen England ein Asyl gefunden, wurden sie vom hochw. Herrn Bischof v. Plymouth, William Vaughan (spr. Wohn) auf dass zerfallene Buckfast, eine Stunde von Ashburton am Flüsschen Dart, aufmerksam gemacht. Auf der Stelle des ehemaligen Klostergebäudes steht seit dem Jahre 1800 ein Wohnhaus. Von der alten Abtei ist, wie im Mutterkloster Monte-Cassino, nur noch ein alter Thurm von vier Stockwerken erhalten, der Abtsthurm genannt, ein Beweis vom conservativen Charakter des englischen Volkes. Der Besitzer, Dr. Gale, Protestant in Plymouth, zeigte sich geneigt,